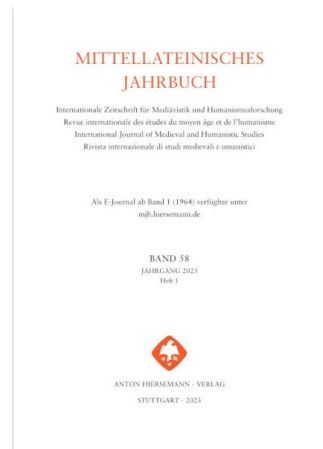


Citation style

Diez, Christopher: review of: Anne Eusterschulte / Günter Frank (eds.), Cicero in der frühen Neuzeit, Stuttgart: frommann-holzboog, 2018, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 55 (2020), 1, p. 163-168, DOI: <https://doi.org/10.36191/mjb/2020-55-1-16>, downloaded from Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Cicero in der frühen Neuzeit (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 13), hg. von Anne Eusterschulte und Günter Frank, Stuttgart-Bad Cannstatt 2018 (Frommann-Holzboog), 400 S.

Der vorliegende Band versammelt achtzehn Beiträge, die im Oktober 2011 auf einem dreitägigen Symposium in der Europäischen Melanchthon-Akademie in Bretten vorgetragen worden sind und die sich unterschiedlichen Facetten der Cicero-Rezeption in der frühen Neuzeit widmen.

Günter Gawlick (‹Die Cicero-Memoria zwischen Verehrung und Verachtung›, 21–33) führt in seinem einführenden Beitrag, dessen Vortragscharakter beibehalten worden ist, drei Kategorien ein, mit deren Hilfe er zwischen dem inhaltlichen Schwerpunkt des jeweiligen Cicero-Rekurses, der dort vorfindlichen Bewertung Ciceros und dem jeweils partikularen Interesse unterscheidet, mit dem sich die nachfolgenden Generationen an Cicero erinnern. Wie sich die Cicero-Rezeption mithilfe dieser drei Leitfragen untersuchen lässt, zeigt er anhand eines Überblicks über wichtige Stationen der Erinnerung an den Philosophen Cicero auf, da sich dort besonders divergierende Bewertungen und eine deutliche Verzahnung der Cicero-Darstellung mit den jeweiligen Interessen der Rezipienten beobachten lassen. Mit den Kirchenvätern beginnend und bis zur Gegenwart reichend, bildet die Cicero-Rezeption im Zuge des europäischen Deismus des 16. bis 18. Jahrhunderts den Schwerpunkt des Überblicks.

Ursula Kocher (‹Gasparino Barzizza [ca. 1360–1431] – ein Wegbereiter Ciceros als Ideal rhetorischer Praxis›, 35–43) umreißt kurz Barzizzas Leben und liefert im Anschluss ein knappes Forschungsreferat zu Barzizzas Hauptwerk *De compositione*, welches sich den Fragen des Satzbaus innerhalb einer Rede widmet. Dort zeigt sie, dass Barzizza seinen Schülern Cicero als idealen Redner vorstellt und dabei nicht nur auf Cicero als Beispielgeber und auf Quintilians Redetheorie zurückgreift, sondern auch zeitgenössische rhetorische Ansätze verarbeitet und eigene Beobachtungen fruchtbar macht. Dadurch stilisiert sie Barzizza als Wegbereiter des italienischen Ciceronianismus, der einen Mittelweg zwischen Cicero-Nachahmung und Eigenständigkeit einschlägt.

Felix Mundt (‹Die Diskussion um die falsche *Consolatio* von 1583 im Kontext des Ciceronianismus›, 45–64) stellt die vermutlich von Sigonio gefälschte *Consolatio* Ciceros vor und zeichnet nicht nur die innerhalb Italiens und auch nördlich der Alpen geführte Kontroverse um deren Echtheit nach, sondern ordnet die Fälschung überzeugend in den Diskursraum des 16. Jahrhunderts ein. So kommt er zu dem Ergebnis, dass die gefälschte *Consolatio* auf Kontroversen innerhalb des Ciceronianismus reagiert, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwar schon nicht mehr aktuell waren, jedoch mithilfe der neu herausgegebenen Fragmente der ciceronischen *Consolatio* erst jetzt überzeugend gelöst werden konnten. Die gefälschte *Consolatio* erscheint dabei als der

engagierte Versuch, den Philosophen Cicero und die christliche Religion miteinander zu versöhnen und zugleich das sprachlich-stilistische Vorbild Ciceros zu erreichen.

Judith Steiniger (‹Einflüsse Ciceros in Ortensio Landos *Forcianaes Quaestiones* [Lyon 1535], 65–88) und Herbert Jaumann (‹[...] *mihi solus Christus et Tullius placet. Ortensio Landos Cicero relegatus & Cicero revocatus* [1534] und das frühneuzeitliche Paradox›, 89–114) beschäftigen sich mit Werken des Ortensio Lando. S. konzentriert sich auf Landos *Forcianaes Quaestiones* und unterscheidet nach einer Vorstellung der Schrift und deren Verortung innerhalb des zeitgenössischen Diskurses vier Ebenen der Bezugnahme auf Cicero. Dazu gehört der Titel des Werkes, der als Anspielung auf Ciceros *Tusculanae disputationes* verstanden wird, die Rahmenhandlung des Dialogs, die auf *De oratore* Bezug nimmt, sowie die direkte Erwähnung Ciceros bei der Benennung rhetorischer Termini und schließlich die vielfältigen sprachlich-stilistischen Einflüsse. Lando erscheint bei S. als ein gemäßigter Cicero-Nachfolger, der sich um eine Vermittlung Ciceros mit christlichen Vorstellungen bemüht. J. hingegen stellt in seinem Beitrag den Doppeldialog *Cicero relegatus & Cicero revocatus* mit Blick auf dessen Inhalt und die dialogischen Techniken ausführlich vor und fragt nach der Intention dieses Doppeldialogs, dessen erster Teil ein flammendes Plädoyer für Ciceros Verbannung enthält, welches im zweiten Teil durch ebenso leidenschaftliche Reden für Ciceros Rückberufung abgelöst wird. Nach einer Diskussion unterschiedlicher Konzepte des Paradoxon kommt er mit Blick auf Landos spätere Werke zu dem Ergebnis, dass Lando sich mit dem Doppeldialog wohl gar nicht konstruktiv in die Ciceroniasmus-Debatte einbringen wollte, sondern die Kontroverse um Cicero als lediglich heidnischen Autor oder als auch in christlichen Kreisen zu lesenden Autor als hinfällig kennzeichnen wollte.

Anita Traninger (‹Lose Kopplung. Zur Rolle von Ciceros *thesis* in Erasmus' Gattungspoetik der Deklamation›, 115–131) geht von der Beobachtung aus, dass Ciceros Rhetorik zwar im Mittelalter und in der Renaissance breit rezipiert worden ist, jedoch gerade bei der von Erasmus neu etablierten Praxis der Deklamationen nur von zweitrangiger Bedeutung war. Überzeugend erklärt sie dies damit, dass der Rückgriff auf die kaiserzeitliche *declamatio* den neuzeitlichen Autoren erlaubte, sich mithilfe einer deklamatorischen *persona* zumindest vordergründig von den Inhalten ihrer Deklamationen zu distanzieren und durch die Inszenierung der Deklamation als Erörterung eines partikularen Falls den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu meiden; mithilfe der beiden Inszenierungsstrategien konnten Zensur und Repressionen umgangen werden.

Daniel Schäfer (‹*Cato Maior*-Rezeption in der frühneuzeitlichen Medizin?›, 133–147) zeigt in seinem Beitrag, dass Ciceros *Cato Maior* sich zwar allgemein einer großen Beliebtheit erfreute, jedoch gerade von den neuzeitlichen

Ärzten wenig gelesen wurde, da diese ein weniger positives Verständnis des Alters pflegten als Cicero. Umso beachtlicher sind die drei von S. vorgestellten Gegenbeispiele von Ärzten, die Ciceros Altersschrift zur Dokumentation ihrer eigenen Bildung (Zerbi), als Beleg für eigene Überzeugungen (Stromer) sowie als Beglaubigung von Ansichten (Anselmi) heranzogen, die fernab des medizinischen Mainstreamdiskurses der damaligen Zeit lagen und sich gegen die Ansicht des Alters als Krankheit richteten.

Olivier Millet (‹Die Frage der rhetorischen *imitatio ciceroniana* bei Philipp Melanchthon›, 149–166) stellt die Frage, inwiefern sich Melanchthon in die zeitgenössischen Streitfragen um die Rhetorik einbrachte. Melanchthon erscheint ihm dabei als gemäßigter Ciceronianer, der die ciceronische Verbindung von *sapientia* und *eloquentia* konsequent auf den deutschen Universitätsbetrieb übertrug und dabei eine dogmatische und alleinige Ausrichtung auf Ciceros Vokabular ebenso ablehnte wie eine künstliche Nachahmung seines Klauselrhythmus, sondern stattdessen auf die Funktionalität, Zweckmäßigkeit und Verständlichkeit des sprachlichen Ausdrucks setzte.

Günter Frank (‹Cicero in der Theologie der Frühen Neuzeit. Von Philipp Melanchthon bis Hugo Grotius›, 167–190) zeigt auf, dass reformatorische Gelehrte wie Melanchthon oder Calvin auf das von Cicero in *De natura deorum* entwickelte *prolepsis*-Konzept zurückgriffen, um mit dessen Hilfe die Lehre einer natürlichen Gotteserkenntnis, die einer soteriologisch relevanten Glaubenserkenntnis vorausgeht, neu zu fundieren. Dass es sich dabei um eine reformatorische Neuerung handelt, begründet F. mit Blick auf mittelalterliche Entwürfe, die im Anschluss an Röm 1,19 f. andere Begründungsmuster für die Formulierung einer natürlichen Gotteserkenntnis stark machten.

Gideon Stiening (‹Aus den innersten und tiefsten Gründen der Philosophie. Zur Stellung Ciceros in Francisco Suárez› *De legibus ac deo legislatore*›, 191–210) zeichnet in seinem Beitrag die vielschichtigen Bezugnahmen von Suárez auf Ciceros *De legibus* nach, mit dessen Hilfe Suárez die Chancen und zugleich die Grenzen der Integration rechtsphilosophischer Ansätze in sein rechtstheologisches Werk aufzeigte. S. legt dabei dar, dass Cicero gerade in den grundlegenden Fragen wie dem Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit bei Suárez eine legitimatorische Funktion zukommt.

Ueli Zahnd (‹Vom *philosophiae Romanae columen* zum *ethnicus ille*. Die Cicero-Rezeption beim jungen Calvin›, 211–230) weist in seinem Beitrag nach, dass Cicero für den jungen Calvin sowohl in seinen humanistischen wie seinen theologischen Schriften die prägendste antike Referenzfigur darstellt. Gleichzeitig zeigt Z. luzide auf, wie sich Calvins Cicero-Rezeption von deutlich markierten und zahlreichen Zitaten in Calvins Seneca-Kommentar über eine verborgene, aber inhaltlich intensive Auseinandersetzung in Calvins *Psychopannychia* bis hin zu einem Rückgriff auf Cicero als Quelle für antike

Sprichwörter und Realien in der ersten Auflage der *Institutio* wandelt und sich jeweils Calvins Selbstverständnis sowie seinem Adressatenkreis anpasst.

Andreas J. Beck (‹Zur Rezeption Ciceros in der reformierten Orthodoxie, insbesondere bei Gisbertus Voetius›, 231–247) weist nach, dass Cicero innerhalb der reformierten Orthodoxie nur noch punktuell als Philosoph rezipiert worden ist. Durch das Studium der Schriften Melanchthons vermittelt, wurden auch hier vor allem Ciceros Innatismus-Argumente zur Stützung der natürlichen Gotteserkenntnis rezipiert, während hingegen Cicero ansonsten lediglich als Redner und Rhetor geschätzt wurde.

Willem J. Van Asselt (‹The Reception of Cicero's Friendship Theory in Lambert Daneau [ca. 1530–1595]›, 249–263) stellt den *Tractatus de amicitia Christiana* des Calvin-Schülers Lambert Daneau vor, der eine eigentümliche Mischung aus biblischen und ciceronischen Sprach- und Denkmustern bildet. Während Daneau eigentlich das alttestamentliche Freundespaar David und Jonathan als prototypische biblische Freundschaft vorstellte, finden sich dennoch auch zahlreiche sprachliche und inhaltliche Anspielungen auf Ciceros *Laelius de amicitia*. Vor diesem Hintergrund kommt V. A. zu dem Ergebnis, dass Daneau den ciceronischen Text mithilfe komplexer Umformungsprozesse und der Annäherung an seine biblische Referenzgeschichte auf mehreren Ebenen christianisierte und seiner eigenen pneumatologisch fundierten Freundschaftstheorie annäherte.

Frank Van der Pol (‹Cicero in the Interplay of Principle and Practice. A 17th-Century Reformed-Pietistic Approach›, 265–275) zeigt anhand der Schriften des Simon Oomius, eines niederländischen, orthodoxen Pietisten, auf, dass Cicero dort nicht nur zur Formulierung einer natürlichen Gotteserkenntnis, sondern für viele weitere Bereiche herangezogen wird. So rechtfertigte Oomius mithilfe von Ciceros ethischen Schriften nicht nur einen dezidiert pietistischen Lebenswandel, sondern formulierte weite Teile seiner Gotteslehre unter Rückgriff auf Ciceros theologische Schriften.

Bernd Roling (‹Dämonen und Bühnenzauber: Ciceros Schrift *De divinatione* in der frühneuzeitlichen Debatte um das Orakelwesen›, 277–299) ordnet Ciceros *De divinatione* in den frühneuzeitlichen Dämonologie-Diskurs ein und zeigt dabei, dass die ciceronische Schrift, die neben einer Verteidigung der römischen Wahrsagekunst auch deren Kritik beinhaltet, nicht nur als Fundus für all diejenigen diente, die dämonologische Praktiken sammelten und als diabolisch brandmarkten, sondern auch denjenigen Material lieferte, die sich skeptisch gegenüber divinatorischen Phänomenen äußerten. R. kommt dabei zu dem Ergebnis, dass erst mit Beginn der Aufklärung *De divinatione* nicht mehr als philosophisch relevante Schrift gelesen und verzweckt, sondern lediglich als historische Quelle ausgewertet wurde.

Ronny Kaiser (‹*Lumen verum* und *errores*. Sixt Bircks Kommentar zu Ciceros *De natura deorum* [1550]›, 301–322) untersucht in seinem Beitrag, wie

der humanistisch und protestantisch geprägte Gelehrte Sixt Birck Ciceros *De natura deorum* aus einer dezidiert christlichen Perspektive heraus kommentierte, dabei jedoch nicht nur die christlich rezipierbaren Wahrheitsmomente des Textes herausarbeitete, sondern auch in breitem Umfang eine Realienklärung und Textstrukturierung vornahm, die nicht nur einem christlich, sondern auch einem humanistisch geprägten Publikum die Lektüre der Schrift erleichtern sollten. K.s exemplarische Untersuchungen zu Bircks Kommentierungstechnik, die den Schwerpunkt des Beitrags bilden, werden vor dem Hintergrund der spätantiken und mittelalterlichen Rezeptionslinien von *De natura deorum* und mit Blick auf Bircks Leben und Wirken verortet.

Anne Eusterschulte (‹Zur Rezeption von *De officiis* bei Philipp Melancthon und im Kreis seiner Schüler›, 323–361) geht in ihrem Beitrag der Frage nach, auf welche Weise Ciceros moralphilosophische Schrift *De officiis* von Melancthon und von Melancthons Schülern wie Sixtus Birck oder Hieronymus Wolf rezipiert und für ein reformatorisches Bildungsprogramm fruchtbar gemacht worden ist. Überzeugend stellt sie dabei die Verbindung zwischen einem humanistisch motivierten Interesse der zeitgenössischen Philologen an *De officiis*, das neue Ausgaben und eine reiche Kommentierung der Schrift hervorbringt, und einem reformatorisch geprägten Bildungsprogramm her, wodurch es zu einer Vermittlung humanistischer und reformatorischer Anliegen kam. Ciceros *De officiis* scheint in einem reformatorischen Bildungsprogramm vor allem der Ausbildung der Urteilskraft der Rezipienten sowie der philosophischen Unterfütterung biblisch-theologischer Ansichten gedient zu haben.

Christoph Kraume (‹J. E. D. Bernardis Supplement *De la République* [1798/1807]: Eine politische Instrumentalisierung von Ciceros *De re publica* aus der Zeit der französischen Revolution›, 363–379) zeigt in seinem abschließenden Beitrag, wie die ‹Rekonstruktion› von Ciceros *De re publica* durch den französischen Rechtsgelehrten und Politiker J. E. D. Bernardi während der Französischen Revolution nicht vornehmlich darauf abzielte, eine philologisch-objektive Annäherung an den verlorenen Text zu ermöglichen. Vielmehr ging es Bernardi darum, Cicero zum Sprachrohr seiner eigenen antirepublikanischen Haltung zu machen, wodurch er die republikanische Tendenz der ciceronischen Schrift in ihr Gegenteil verkehrte.

Insgesamt gelingt es dem vorliegenden Band, dem selbst formulierten Anspruch gerecht zu werden und tatsächlich Pionierarbeit bei der Erforschung der vielschichtigen und mitunter komplexen Cicero-Rezeption in der frühen Neuzeit zu leisten, indem er manch allzu einseitiges Urteil der älteren Forschung revidiert und methodisch neue Wege beim Aufdecken direkter und indirekter Zitate und wörtlicher wie inhaltlicher Cicero-Bezüge beschreitet. Dabei deckt er zeitlich wie thematisch ein breites Spektrum ab und leistet vor allem durch die Berücksichtigung auch der ‹zweiten Reihe› reformatorischer Denker grund-

legende Erschließungsarbeit, deren erste Ergebnisse hoffentlich in Zukunft weitere Studien in diesem Themenfeld anregen werden.

Fehler und typographische Versehen finden sich nur an einigen Stellen (bspw. 15 «des Tuskulanen» statt «der Tuskulanen», 54 «moerori» statt «maerori», 110 «Prooemium» statt «Prooemium», 165 «um des Vergnügens Willen» statt «um des Vergnügens willen», 166 «dicendi genis» statt «dicendi genus», 173 «religions» statt «religionis», 208 Anm. 61 «doctinam» statt «doctrinam»). Auch die Bezeichnung Ciceros als «spätantike[r] Autor» (9) mag wohl ein Tippfehler sein. Gewöhnungsbedürftig ist der Verzicht auf Kapitälchen und stattdessen der Einsatz von Großbuchstaben bei den Nachnamensnennung von Forscherinnen und Forschern in den Fußnoten. Uneinheitlich erscheint zudem der Einsatz von Kursivsetzung in einigen Beiträgen (v. a. bei Jaumann, Millet, Stiening).

Ein Abkürzungs- und Autorenverzeichnis sowie ein Namen- und Personenregister beschließen den Band. Auf ein Stellenregister, welches eine schnellere Zuordnung der einzelnen Beiträge zu Ciceros Schriften ermöglicht hätte, wurde verzichtet.

Christopher Diez

Coen Maas, *Medievalism and Political Rhetoric in Humanist Historiography from the Low Countries (1515–1609)* (PROTEUS 7), Turnhout 2018 (Brepols), XIX + 540 S., 24 Abb.

Angesichts des beeindruckend vielfältigen Werdegangs, auf den der Autor dieser Studie verweisen kann – der promovierte Philologe ist unterdessen als Steueranwalt tätig und dankt einleitend entsprechend auch seinen Kolleginnen und Kollegen bei PwC – darf man dankbar sein, dass ihn seine sicher vielfältigen Verpflichtungen nicht von der Drucklegung seines Werks abhielten. So wird das Lesepublikum mit einer eindrucksvollen Arbeit belohnt, deren Ausgangspunkt eine Frage bildet, die vor dem Hintergrund der üblichen Einschätzung humanistischer Vorlieben kontraintuitiv anmuten muss: Wie gehen Autoren, die gemeinhin als Humanisten gelten, in ihren historiographischen Werken mit mittelalterlichen Gegenständen um?

Souverän und kenntnisreich, zugleich aber auch auf schlanke Belege und Verweise bedacht, führt Maas seine Leserinnen und Leser in klarer Argumentation und sprachlich elegantem Englisch durch seinen Gegenstand. Von den insgesamt neun Kapiteln bilden die jeweils ersten und letzten beiden eine inhaltliche Rahmung, während Kapitel drei bis sieben chronologisch angeordnete Fallstudien versammeln. Um seine Frage exemplarisch zu beantworten, fokussiert M. auf eine Auswahl holländischer und brabantischer Autoren des 16. und frühen 17. Jahrhunderts: Reynier Snoy (1474/75–1537) verfasste seine